

Anton Bruckner gilt mit Recht als der größte Sohn Oberösterreichs. Am 4. September 1824 kam das „Tornel“ in Ansfelden zur Welt, als erster von elf Geschwistern, von denen nur fünf lebensfähig blieben. Der Vater, der auch Anton hieß, war Lehrer. Anton der Jüngere wurde auch Lehrer und blieb dem Schulmeisterberuf treu bis zum 31. Lebensjahre – länger als sein Wiener „Austskollege“ Franz Schubert! Der dreizehnjährige Junge Anton Bruckner kam beim Tode des Vaters zunächst auf das Chorbubenstift St. Florian. Die drei Erziehungsjahre dort wurden für das ganze folgende Leben bestimmend und grundlegend; das größte Erlebnis wurde für den Jugendlichen die Orgel. Mit der Ablegung der Lehrprüfung in Linz wurde der Grund gelegt für die pedantische Gewissenhaftigkeit in geistigen Dingen, die Meiner Bruckner sein Leben lang beibehielt. Im ersten Lehramt im weitverlorenen Neud Windhaag war es nötig, den übermäßig bescheidenen Lehrgelohn etwas nachzuhalten durch allerlei Tanzmusik. Hier, beim „einfachen“ und „zweifachen“ Ländler, hat er sich den typischen Bruckner-Rhythmus (Achtel wechselt mit der Triole) bewirkt und übergelehrt! Er wurde nach Kronau und Linz versetzt, die anschließende Förderung der Orgelstudien wurde wiederum in St. Florian erreicht, wo Bruckner als frommer Katholik die ersten Bachschen Werke kennenlernte, hier „samelte“ er als 30-Jähriger die ersten Organistenzeugnisse. Die triumphale Prüfung auf Grund der Zeugnisse seines Lehrers Simon Sechter in der Wiener Piaristenkirche – berühmt Leute wie Otto Demuff, Josef Hellmesberger und Johann Herbeck waren zugegen – erlebte die künftige Anstellung am Wiener Konservatorium: 1868 wurde der 44-jährige Anton Bruckner endlich Konservatoriumsprofessor, er wurde Universitätslektor für Musiktheorie, er wurde Doktor honoris causa.

Bruckner hat 11 Sinfonien geschrieben, eine „Schul-Sinfonie“ und die „Nulte“ mit eingerechnet, die bei der Wagnerverehrung Bruckners harmonisch, in der Instrumentation und in der Ausdehnung ausnahmslos wagnerisch sind. Der 4. Sinfonie in Es-Dur gab Bruckner selber den Namen die „Romantische“, wobei er den Hinweis auf die Naturmusik und das heimische Volkstum der Sinfonie andeutete. Der erste Satz öffnet Sehnsucht nach dem Walde, nach seiner Heiligkeit, nach seinem tiefen Frieden und ruft den Hörer ernst und feierlich – besucht außerdem ein ganz ausgezeichnetes Orchester mit hervorragenden Instrumentalisten für die mehr oder minder symbolischen Naturschilderungen. Ein dankbarer Hymnus jubelt dem Schöpfer dieser Waldeshörheit zu. Beim zweiten Satz, der einem Trauermarsch ähnelt, in dem die Violon-Celli und die Bratschen klagende Melodien singen, hat Bruckner vielleicht in die Nahe des Teufels im Leil gedacht. Denn das Ende des Satzes, verküht und gestöhnt, wird zum Sieg über alles Leil. Und Eileensache, daß in der Romantischen Sinfonie im dritten Satz, im Scherzo, das Waldhorn dominiert! Wie ein geistliches Tänzchen klingt das Scherzo-Trio zum aufgezogenen Waldmarmeladen. Das Finale der 4. Sinfonie gehört formal zu den schwierigsten Brucknersätzen, die Themen sind nicht so schlicht, wie wir sie sonst kennen. Aber wir hören mit

Leichtigkeit, daß sich aus der Nebel- und Dämmerungsstimmung der Einleitung mit dem Thema in Horn und Klarinette bald wieder die feierliche Stimmung des ersten Satzes findet. Wenn man will, kann man dann den Schrecken des Waldes, den Wald in Nacht und Sturm gespensisch hinein- oder herausblösen, der im Gegensatz steht zu einem Abschnitt amantiger Träumereien. Mit Klängen, die, gewollt oder ungewollt, an Wagners gewaltigen Nibelungenring erinnern, geht die Romantische Sinfonie zu Ende. Ein kluger Musiker hat einmal gemußt, alle Sinfonien Bruckners seien Orgel-Improvisationen des Meisters. Die 4. Sinfonie gehört zuallererst hierzu.

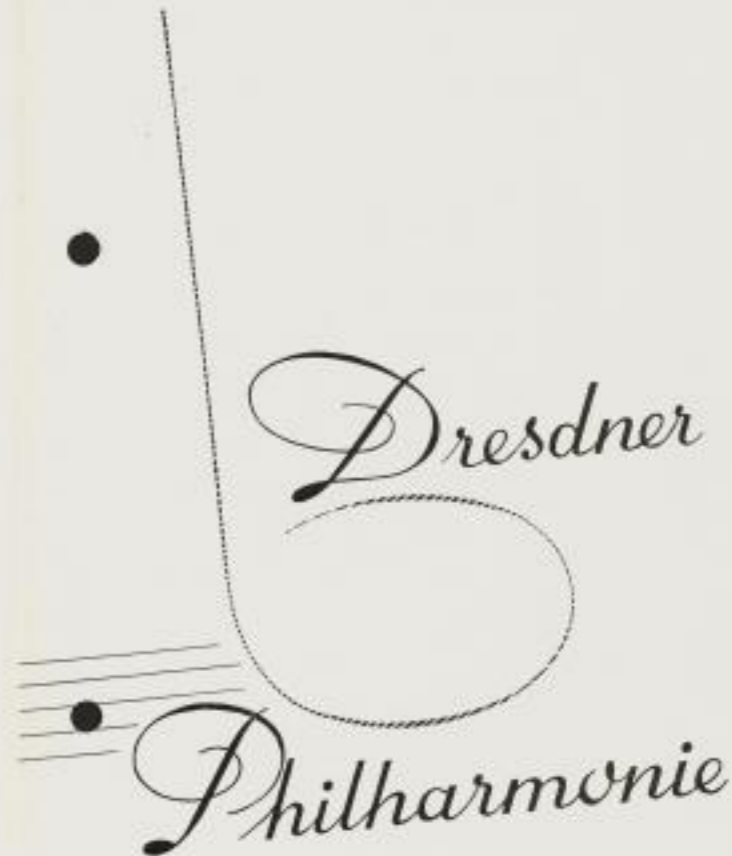
Prof. Dr. Hans Mlynarec

LITERATURHINWEISE:

Robert Haas: Anton Bruckner, Potsdam 1928
Serge Moeck: Bela Bartók, Zürich 1954

Vorausbedingungen:

Nächste Konzerte im Atrecht A
11./12. März 1961, jeweils 19.30 Uhr
Einführungsvorläufe jeweils 18.30 Uhr
4. März 1961, 19.30 Uhr
9. Außerordentliches Konzert
Dirigent: Prof. Heinz Bongartz
Solistin: Janina Andrade, Paris
Freier Kartenverkauf!



7. Philharmonisches Konzert

Sonntag, 18. Februar 1961, 19.30 Uhr

Sonntag, 19. Februar 1961, 19.30 Uhr

7. Philharmonisches Konzert

DIRIGENT

Prof. Heinz Bongartz

SOLIST

Prof. Győray Garay, Budapest

Béla Bartók *Konzert für Violine und Orchester*

1881–1945

Allegro non troppo
Andante tranquillo — Allegro scherzando
Allegro molto

FAKTE

Anton Bruckner *4. Sinfonie Es-Dur (Romantische) Originalfassung*

1824–1896

Bewegt, nicht zu schnell
Andante quasi allegretto
Scherzo, bewegt
Finale, bewegt, doch nicht zu schnell



Győray Garay

ZUR EINFÜHRUNG

Als sich Béla Bartók im Oktober 1940 in New York niederließ, war er knapp 60 Jahre alt. Im Januar 1941 trat er zum letzten Male als Klaviersolist in einem Konzert auf, so sehr war er besessen von der stilltlichen Krankheit gezeichnet. Die wenigen Jahre, die er noch lebte (er starb am 26. September 1945 in New York), wüchsen eben aus, die künstlerischen Erfolge mit dem finanziellen Gewinn einzulösen, aber nicht, um noch in ihren Gemäß zu kommen. Bartók, untrennbar mit seinem ungeschickten Heimathoden verknüpft, hatte 1940 die freiwillige Emigration auf sich genommen. Sein Name besaß damals in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht im entferntesten die Suggestionskraft wie beispielsweise die Name Stravinskis, man stockte Bartók eigentlich erst nach seinem Tode. Heute spielt die ganze musikalische Welt, auch Amerika, die Werke Bartóks.

Mit Bartók, Milhaud, Hindemith, Keenck umtrieb in den zwanziger Jahren eine neue Musik, zunächst abseits von der Zuchtreihe Schönbergs. Die Kräfte, die die Auflösung vom bisher üblichen Dur- und Mollsystem hauptsächlich herbeiführten, sind verschiedener Art. In seiner Autobiographie, einer österreichischen Skizze von 1921, schreibt Bartók: „Das Studium der Bauernmusik war für mich deshalb von so entscheidender Bedeutung, weil es mir die Befreiung von der Alleinherrschaft der bisherigen Dur- und Mollsysteme möglich machte.“ Die Volksmusik (Folklora) ist der melodische und rhythmische Inspirationsquell seiner Kompositionen. Mit Bartók drängen ganz neue, kurze, scharf profilierte Melodien in die europäische Musik ein. In diesem Sinne ist sein einziges Violinkonzert zu verstehen und zu hören.

Das Werk ist klassisch dreisätzig. Der erste Satz (Allegro non troppo = nicht zu schnell) nutzt alle Raffinessen der Instrumentation: Nicht nur die sehr wichtige Baßgeige spielt „allegando“ (alle Fünfe und Zwischenräume auf einen „Rutsch“), sondern alle Streichinstrumente spielen gelegentlich glissando „auf proticello“ (= am Steg), die Solo-Violine wird sogar verächtlich, Viertöne zu spielen! Das Partikato der Streicher muß auf Anordnung so hart „geupft“ werden, daß die Saiten auf das Griffbrett schlagen, die kleine Trommel muß die Schläge ganz am Rande des Tremmelbells hämmern. Und das alles aus verständlichen, klangtechnischen Gründen! Der zweite Satz (Andante tranquillo), der die Solo-Violine anfänglich nur mit Paika, Haufe und Streichern betreut, schließt das Scherzo (Allegro scherzando) mit ein. Der dritte Satz (Allegro molto) ist lustig und spritzig und wird von einem carabiniert Teil (ohne die Solo-Violine) unterbrochen. Die Poly-Rhythmik (wechselnde Viol-Rhythmik), sonst bei Bartók sehr beliebt, spielt in diesem Werke eine übergeordnete, wenn auch nicht unsichtbare Rolle — die technisch ungewöhnlich schwierige Solo-Violine weiß fröhlich insgehört ein Lied von ihr zu singen!